

Vinzenz von Paul und die Kranken

Der zerarbeitete, schmerzbeladene achtzigjährige Mann, der im Jahre 1660 in der nackten Zelle von Saint Lazare in der Pariser Vorstadt Saint Denis auf seinem Strohsack lag und sich an einem von der Decke herabhängenden Strick klammern musste, um sich auf die Seite drehen zu können, hat sich wie kaum ein anderer mit der Armut, dem Elend und der Krankheit seiner Zeit auseinandergesetzt und diesen Übeln entgegengestemmt: Vinzenz von Paul, der Vater der Armen und Kranken.

„Ein unübersehbarer Strom von helfender Liebe ist von ihm durch das Jahrhundert gegangen und erhebt sich bis heute in immer neuen Wellenschlägen.“ Dieses Zeugnis sollte ihm viele Jahrzehnte später der evangelische Caritaspionier Johann Heinrich Wichern ausstellen. Wenn es heute für jeden zivilisierten Menschen selbstverständlich ist, dass man den Notleidenden, den Kranken, nicht verachten darf, sondern sich um ihn kümmern und seine Notlage beheben muss, dann bedenken die wenigsten, dass dies gar nicht so selbstverständlich ist. Zur Zeit des Vinzenz von Paul konnte davon keine Rede sein.

Nur schwer lässt es sich verständlich machen, in welchem Elend die Kranken des 17. Jahrhunderts dahinsiechten, in welchem grauenhaftem Zustand die Krankenhäuser der damaligen Zeit waren. Lavedan gibt eine erschütternde Schilderung: „Ausgerenkte, wackelige Lagerstätten, schmutzige, durchlöchernde, mit Speichel, Auswurf, Schleim und Staub beschmierte Betttücher, die noch härter waren als Schiffsegel; Gefäße aus Zinn und Blei, die nie gescheuert wurden; das Holz voll Wanzen; schmutzige, lose gewickelte Verbände.... Arme Elende, die ihre Wunden und ihre verkrüppelten Glieder zur Schau stellen und auch auf ihren Gesichtern, die schon nichts Menschliches mehr hatten, die nackte Todesangst ihrer Seele zeigten, deren brennender Wunsch es war, trotz allem in dem Wrack von Leib zu bleiben, oder die nach nichts sehnlicher trachteten, als daraus zu entweichen. Die Betten, die für zwei Personen bestimmt waren, nahmen sechs auf. So waren sie gezwungen, immer auf der Seite und nie auf dem Rücken zu liegen. Man stelle sich die Qual dieser zusammengepferchten Dulder vor! Sie klebten aneinander – ohne Unterschied von Alter und Stand. Sie waren von schrecklichen, verschiedenartigen Übeln befallen, mit denen sie sich gegenseitig ansteckten, indem sie ihren verpesteten Atem, ihren Schweiß und ihre Tränen, das ganze Elend ihrer Leiber vermischten.... Wenn Kranke operiert werden mussten, ging die Operation unter den Augen der übrigen Kranken vor sich. Es genügt, an die primitive Art der Chirurgie in jener Zeit zu denken, um das Entsetzen jener zu begreifen, die gezwungen waren, dieses unerträgliche Bild mit anzusehen....“

Allein im Pariser Krankenhaus „Hotel Dieu“ waren für gewöhnlich 1000 bis 1200 Kranke. Später wurde ihre Zahl bis 2000 und darüber erhöht. Jährlich wurden dort wenigstens 20.000 bis 25.000 „gepflegt“. Was über das Elend des körperlichen Zustandes der Kranken gesagt ist, trifft in ähnlicher Weise für die seelische Not der Kranken zu. Die Zustände mussten jeden deprimieren. Zudem war die religiöse Betreuung sehr mangelhaft.

Vinzenz von Paul steht am Beginn einer Entwicklung des Gesundheitswesens, des Armendienstes, deren Auswirkung wir heute erleben. Er reformierte, er geht neue Wege. Aber wie kam es dazu?

Hinwendung zu den Armen

Im Leben vieler Heiliger finden sich Bekehrungen, radikale Wendungen von sich selbst weg zu Gott und den Mitmenschen. Oftmals werden diese seelischen Vorgänge auf ein punktuell festgelegtes Ereignis festgelegt.

Ein solches Bekehrungserlebnis kann in Vinzenz Leben nicht festgestellt werden, vielmehr bahnte sich ab 1611 langsam die Bekanntschaft mit seiner ureigenen Berufung an, ohne jedoch die

ursprünglichen, etwas egoistischen Motive ganz zu verdrängen. Im Gegenteil – Vinzenz war immer noch sehr interessiert, eine einträgliche Pfründe zu erlangen.

So wird er Hofgeistlicher bei der Exkönigin Margarete von Valois und übernimmt das Amt der Almosenverteilung. Seine Aufgabe ist es nun, einen Teil von Margaretes Spenden an die Krankenhäuser zu verteilen, besonders an das „Hospital de la Charité“. Hier kommt Vinzenz mit jener Welt der Armut, des Elends und der Krankheit in Berührung, die er später zum alleinigen Lebensraum wählen wird; hier ergreift ihn die Liebe zu den Armen, die ihn schon in der Kindheit angerührt hatte.

Seine eigentliche „Bekehrung“ aber, die Abkehr von allen persönlichen Wünschen und Bestrebungen zur bedingungslosen Hingabe an Gott und den Nächsten, zur „heroischen Liebe“, erwächst aus der Begegnung mit einem heiligmäßigen Priester, mit Pierre de Bérulle. Auf Bèrulles Rat gibt er die Stellung bei der Königin auf, wird Pfarrer in einer vernachlässigten Landpfarrei, die er mit wunderbarem Erfolg erneuert, dann Hausgeistlicher bei dem Galeerengeneral de Gondi, wieder Pfarrer und schließlich Seelsorger über alle königlichen Galeeren.

Überall, wo er wirkt, erschließt sich ihm die Not, tausendfältig und unerschöpflich. Und er weicht ihr nicht aus, sondern sucht sie auf und stellt sich ihr mit all seinen Kräften entgegen.

Allmählich erwächst sein großartiges Hilfswerk. Denn Vinzenz gibt nicht nur selbst sein Letztes her, sondern er weiß auch die Hände und Herzen der andern zu öffnen. Er gründet Caritasvereine, die sich überraschend schnell ausbreiten. Vinzenz teilt die Sorge für die Kranken und Armen vor allem den Frauen zu, während die Männer vorwiegend sich der Arbeitslosen, der Bettler und Gefangenen annehmen. Der unerhörten religiösen Verwahrlosung des Landvolkes begegnet er durch Volksmissionen, für die er eigens seine Gemeinschaft von Weltpriestern gründet, die Priester der Mission, später auch Lazaristen genannt.

Mit der heiligen Luise von Marillac, seiner getreuesten Helferin, bildet er über manchen Widerstand hinweg aus frommen Landmädchen, die „Töchter der Liebe“, die Barmherzigen Schwestern, heran.

Eine religiöse Frauengemeinschaft ohne Klausur, d.h. ohne klösterliche Abgeschlossenheit? Das war eine völlig neue Lebensform in der Kirche. Aber Vinzenz braucht Schwestern, die nicht in Klöstern bleiben, sondern in die Häuser der Armen und Kranken gehen.

Den Schwestern selbst erklärt er: „Ihr habt als Kloster die Häuser der Kranken, als Zelle eine Mietkammer, als Kapelle die Pfarrkirche, als Kreuzgang die Straßen der Stadt, als Klausur den Gehorsam, als Gitter die Gottesfurcht und als Schleier die heilige Bescheidenheit.“

Eine Mystik des Leides

Wer Vinzenz von Paul nur als großen Organisator sieht und nicht vor allem als Mystiker, der wird ihm und seinem Werk nicht gerecht, der wird auch nicht die Kraftquelle entdecken, aus der Vinzenz und die Seinen schöpften.

„Man muss sein Herz geben, um das der anderen zu gewinnen“ sagt Vinzenz. Kurz, man muss seine Seele und sein Leben geben, um das Leben und die Seele der anderen zu bekommen, zu begreifen und zu verstehen. Es geht um Liebe, aber Liebe gibt es nicht ohne Selbsthinopferung. Wer sich nicht hinzugeben versteht, vergräbt sich in sich selbst. Das Ziel und der Mittelpunkt, auf den Vinzenz sein ganzes Wesen ausrichtet, ist Gott. „Hingabe an Gott“, das ist sein Geheimnis. Diese Liebe und diese Hingabe sind es, die sich ihm in der Erniedrigung der Menschwerdung des Gottessohnes geoffenbart haben, „denn wenn der heilige Paulus von der Geburt des Sohnes Gottes auf Erden spricht, sagt er,

er habe sich erniedrigt. Konnte er eine größere Liebe beweisen, als aus Liebe zu sterben? Und welche Art des Todes hat er auf sich genommen!“

Aber so wie Vinzenz das Verlangen der Liebe und das Bemühen um Erkenntnis eng miteinander verbindet, so trennt er auch nie Christus vom Armen. Er sieht Christus in den Armen und die Armen in Christus.

Die Armen und Kranken sind für Vinzenz die Repräsentanten Gottes, weil Jesus sich mit ihnen identifiziert hat. Darum darf auch dem Dienst an ihnen nichts vorgezogen werden. Vinzenz beruhigt die Schwestern, wenn sie aus Zeitnot mit ihren religiösen Übungen in Konflikt geraten: „Wenn Ihr zur Stunde des Gebetes seinem Kranken die Medizin bringen müsst, so seid ganz beruhigt: Ihr lasst dann Gott um Gottes willen.“

Durch das Leiden des Gottessohnes ist alles menschliche Leiden geheiligt, und allen Leiden gebührt Ehrfurcht, ehrfürchtiger Dienst. In dieser Haltung hat Vinzenz sich insbesondere auch der Geisteskranken angenommen, denen es damals schlimm genug erging.

Als er Saint Lazare übernahm, waren dort in einem der Häuser solche Hilflose untergebracht. Er behielt sie in seiner Obhut, in wirklicher Obhut, denn „tatsächlich ist Vinzenz von Paul der große Irrenreformer des 17. Jahrhunderts“, wie der Arzt Dr. Leibbrand in seinem Vinzenzbuch feststellt. Die Sorge für die Geisteskranken hielt er für eines der Werke, die Gott am wohlgefälligsten sind.

„Die Krankheit, ein göttlicher Zustand“

Vinzenz sagte einmal zu Luise von Marillac: „Man muss der Krankheit Raum geben wie einem ganz göttlichen Zustand. Der Zustand des Leidens ist ein Glück, denn er heiligt die Seelen.“

Dieser Grundsatz erscheint im Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung fest verwurzelt und verewigt: „Unser Herr und die Heiligen haben durch ihr Leiden mehr gewirkt als durch ihre Arbeiten...“

Die Krankheit, der schweigsame Weg des Todes, soll keine quälenden Gedanken oder gar eine Panik hervorrufen, sondern überzeugen, dass hier eine große Möglichkeit gegeben ist zur Reinigung und Heiligung, zur Vereinigung mit dem leidenden Christus, zum Segen und Heil von vielen.“ Sich für Gott aufreiben, seine Güter und Kräfte nur für Gott gebrauchten, das ist es, was Unser Herr selbst getan hat, der sich aus Liebe zu seinem Vater ganz aufrieb.“

„Die Kranken sind die Wohltäter der Lebenden“

Herr Vinzenz kämpfte gegen den äußeren Anschein und die gängigen Urteile an, die die Kranken als unnütze und lästige Wesen hinstellten, und er sagte:

„Ich habe schon oft gesagt, und ich kann nicht umhin, es jetzt wieder zu sagen, dass wir glauben müssen, dass jene, die in der Genossenschaft und dieses Hauses sind: wir müssen das umso mehr glauben, als unser Herr Jesus Christus diesen Zustand der Trübsal geliebt hat, durch den er selbst hindurchgehen wollte, und er ist Mensch geworden, um zu leiden.“

Unser Tun mit dem Leiden der Kranken vereinigen

Die Kranken sind der wahre Reichtum dieser Welt. Sie sind uns gegeben, damit wir uns ihnen hingeben. In ihnen offenbart Christus sein Erlösungsgeheimnis. Durch sie kommt uns wahres Leben zum Bewusstsein. Durch sie nehmen wir teil am Erlöserleiden des Weltenheilandes.

Das ist der religiöse Charakter dieses verborgenen Schatzes, den Herr Vinzenz meint, wenn er sagt, dass Christus in den Armen gegenwärtig ist.

Um aus diesem religiösen Schatz Nutzen zu ziehen, um in dieses Geheimnis einzudringen, gibt uns Vinzenz von Paul drei Weisungen:

Mitleiden

Er bemerkt, dass Gott auf eine sehr originelle Art und Weise zu einer Haltung des Mitleidens erzieht.

„Hat man einmal an sich selber Schwächen und Prüfungen erlebt, dann hat man bei anderen ein feineres Gefühl dafür. Wer den Verlust von Besitz, Gesundheit und Ehre erduldet hat, ist viel geeigneter, Menschen mit gleichen Nöten und Schmerzen zu trösten als jemand, der nicht ahnt, was das bedeutet. Ich entsinne mich, dass mir eines Tages über eine große, heiligmäßige, von Natur feste, beharrliche und geistesstarke Persönlichkeit berichtet wurde, die sich vor nichts fürchtete und kaum je Versuchungen hatte. Gerade deshalb aber war sie weniger imstande, Schwache zu ertragen, Traurige zu trösten und Kranken beizustehen, weil sie selber all das nie an sich erlebt hatte.“ Dieses Mitleid hat seinen Ursprung nicht in der spontanen Empfindsamkeit, es wurzelt in der Wirklichkeit des Mystischen Leibes Christi, es bringt – so könnte man sagen – den Geist Jesu zum Ausdruck und verleiht ihm Gestalt.

„Gibt es seinen Kranken, mit dem ich nicht krank wäre? Und wie wäre ich imstande, meine Krankheit mitzufühlen, wären wir nicht in unserem Herrn und Haupt einander teilhaftig? Alle Menschen bilden zusammen einen mystischen Leib, wir sind alle Glieder. Ich habe noch nie von einem Glied gehört, nicht einmal bei Tieren, das dem Schmerz eines anderen Gliedes gegenüber fühllos ist. Ist ein Teil des Menschen zerschlagen, verwundet, vergewaltigt, dann fühlen es alle anderen Teile. Alle Glieder verbindet ein wechselseitiges Mitgefühl, das Leid des einen ist das Leid des anderen. Umso mehr Ursache haben die Christen, Glieder des gleichen Leibes und Glieder untereinander zu sein, sich gegenseitig Mitleid zu zeigen. Christ sein und seinen Bruder leiden sehen, ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm krank zu sein, das hieße ohne Liebe sein, ein gemalter Christ. Das hat nichts mehr mit Menschlichkeit zu tun und ist schlimmer als Tier sein.“

Wollte man in einigen Zügen dieses Mitleiden wiedergeben, müsste man sagen, dass es eine „liebende Demut! Ist. Ihr allein gelingt es, Herz und Geist zu vereinen, um nur mehr ein anderer Jesus zu sein, dessen unendliche Liebe kann man auch nicht trennen kann von seinem unendlichen Verständnis.

Heilmittel geben

„Die Liebe kann nicht müßig bleiben, man muss dem Kranken zu Hilfe eilen und ihm in seinen Nöten und in seinem Elend beistehen, so gut man kann, und sich bemühen, ihn davon zu befreien, entweder ganz oder doch teilweise, weil die Hand so viel als möglich mit dem Herzen übereinstimmen soll.“ Was verlangt ein Kranker denn sonst als ein wenig Linderung?

Eine der faszinierenden Eigenschaften des Lebens des Herrn Vinzenz ist seine Findigkeit, den Kranken durch die Beschaffung von Medikamenten zu helfen.

Er kennt die Ärzte, und er schätzt sie sogar. Er wiederholt, was der heilige Augustinus in seiner Abhandlung über den hl. Johannes sagt und meint, dass „jeder, der den Ärzten nicht gehorcht, seinen eigenen Tod verschulde“. Aber er kennt auch die Grenzen ihrer Macht. „Trotz allem lassen die Ärzte mehr Kranke sterben als sie heilen. Gott will als der beste Arzt unserer Seele und unseres Leibes

anerkannt werden, namentlich von jenen, die keine Medikamente nehmen.“ Aber es sei doch gestattet zu bemerken, dass Herr Vinzenz während seines ganzen Lebens nicht müde wurde, sich für Medikamente zu interessieren, sie anzupreisen und sie sich zu beschaffen.

Den Blick auf Christus richten

Diese Anhäufung von Übeln und Heilmitteln verdeckte aber keinen Augenblick lang das Wesentliche: die Begegnung mit Christus. Blaise Pascal schrieb ungefähr zur gleichen Zeit in seinem „Mysterium Jesu“: „Die Ärzte werden dich nicht heilen, denn du wirst ja doch sterben; ich aber werde dich heilen und deinen Leib unsterblich machen.“

Und kein Rezept und keine Methode kann dieses letzte Stelldichein mit Gott vorbereiten.

Herr Vinzenz wusste das sehr wohl, er, der so viele Sterbende auf die endgültige und wirkliche Begegnung mit dem unsichtbaren und gegenwärtigen Christus vorbereitet hat.

Allen sagte er nur, was er selbst lebte, was er immer besser zu verwirklichen suchte: sich mit dem Willen Gottes ist ein vorweggenommenes Paradies.

„Das Wesentliche ist nicht, Taten zu setzen, mögen sie auch noch so großartig sein, sondern seine Werke dadurch zu heiligen, dass man Gott dabei sucht und sie tut, um ihn in ihnen zu finden und nicht, damit sie von anderen gesehen werden.“

Äußerlich gesehen, sind die Kranken nur bedauernswerte Wracks, schwache Menschen, und doch: sie sind ein Segen, eine Bereicherung und eine Macht. Sie sind im Besitze jenes wunderbaren Geheimnisses ums zu helfen, in ein anderes Licht einzutreten und demjenigen zu begegnen, der bis ans Ende der Welt schweigend im Todeskampfe liegt.

Wer kann den Kranken jemals den Strom der Liebe und des Lichtes vergelten, den sie unter Schmerzen über unsere dunkle Welt ergießen?

J. H.

***Die Krankheit ist der Prüfstein des Glaubens.
Hier leuchtet die Hoffnung strahlend auf.
Die Liebe zu Gott und alle Tugenden
finden hier in weitem Sinne
Möglichkeit, sich als echt zu erweisen.***

Vinzenz von Paul

Ein Tag der Freude

Papst Johannes Paul II. im Haus der Barmherzigkeit in Wien

Freudige Aufregung herrscht im Haus der Barmherzigkeit. Wir erwarten den Heiligen Vater. Die Spannung wächst von Stunde zu Stunde. Die letzten Vorkehrungen werden getroffen. Die Generalprobe mit dem ORF verläuft klaglos. Nun können die Patienten in Rollstühlen und Betten in die Kapelle geführt werden. Alle, die irgendeine Funktion haben, geben ihr Bestes. Um ca. 16 Uhr steht auch der gesamte Schwesternchor auf seinem Platz im Presbyterium, wenige Meter vom Altar entfernt. Für 16.15 Uhr ist der Heilige Vater angesagt. Die Wartezeit scheint endlos zu sein. Plötzlich Hubschrauberlärm! Der Hl. Vater sei schon ganz in der Nähe, heißt es. Ich bin aufgeregt und in Sorge, ob alles klappen wird. Die Zeit scheint stillzustehen. Endlich taucht mit dem Rücken zu uns der Kameramann des ORF hinter der Glaswand der Kapelle auf. Unfassbarer Augenblick! Der Hl. Vater ist da! Nicht am Bildschirm, sondern in Wirklichkeit! Feierlich setzt die Orgel ein. Der Heilige Vater betritt die Kapelle, besprengt uns mit Weihwasser und kniet nieder. Die Orgel verstummt. Der Heilige Vater betet, und wir beten mit ihm. Regungslos kniet er da, gesammelt, ganz ins Gebet versunken. Eine unsagbare Ruhe geht von ihm aus. Er vergisst Raum und Zeit. Die vorgesehene Minute für die Adoratio ist längst verstrichen. Der Zeremoniär musste ihn zurückholen. Der Hl. Vater geht zu seiner Session, und wir beginnen den Eingangsgesang. Die Aufregung hat sich gelegt, ich bin ganz gefasst. Nach den Versen des 23. Psalmes singt auch der Heilige Vater mit uns allen die Antiphon: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, halleluja, halleluja.“ Ich bin ergriffen von der heiligen Atmosphäre dieses Augenblickes, von der Einheit und der Harmonie der Herzen. Wir sind eine einzige Familie. Der Vater ist zu uns gekommen. Er öffnet sein Herz für uns alle. Nach der Begrüßung durch Se. Eminenz, Herrn Kardinal König, richtet er sein Wort an die Kranken und Behinderten im Haus der Barmherzigkeit und in ganz Österreich.

Hier einige Sätze seiner Ansprache, die mich besonders beeindruckten:

„Lassen wir keinen Graben entstehen zwischen uns und Euch, zwischen den Gesunden und Kranken! Vielleicht habt ihr manchmal Angst, uns zur Last zu fallen. Vielleicht hat man Euch das sogar gesagt oder fühlen lassen. Dann möchte ich Euch dafür um Verzeihung bitten. Sicher, Ihr braucht uns, aber genauso brauchen wir Euch....

Ich möchte Euch bitten: Macht Eure Zimmer zu Kapellen, schaut auf das Bildnis des Gekreuzigten und betet für uns, opfert für uns....

Krankheit und Leid sind stets eine schwere Prüfung. Aber eine Welt ohne Kranke, so widersprüchlich dies auch klingen mag, würde ärmer sein. Denn sie wäre ärmer an gelebter Mitmenschlichkeit, ärmer an selbstloser, ja mitunter heroischer Liebe....“

Nach den Fürbitten und dem „VATER UNSER“ erteilt der Heilige Vater den päpstlichen Segen. Anschließend geht er in der Kapelle zu den Kranken. Vorgesehen ist, dass er nur mit einigen spricht. Doch was macht er? Er gibt jedem die Hand, zwängt sich durch die Reihen und ist mit einem Wort „MITTEN UNTER UNS“. Die Kranken rufen: „Heiliger Vater, Heiliger Vater...“ Alle wollen ihm zur gleichen Zeit die Hand reichen. Er tröstet: „Ich komme, warten Sie.“ „Ich komme auch auf die andere Seite.“ Vielen, besonders Schwerstkranken, gibt er ein Kreuz auf die Stirn. Anderen legt er wieder die Hand auf. Eine Schwester fragt er: „Haben Sie Berufe?“ Sie antwortet: „Wenig“. Der Hl. Vater: „Ich wünschte Euch mehr“.

Die Kranken strahlen vor Glück und auch die Gesunden: „Wir sind alle ein Herz und eine Seele. Er ist das Zentrum dieser Einheit, der das Wort: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“, in so hohem Maße verkörpert.

Von der Kapelle geht der Heilige Vater in den Tagraum zu den behinderten Kindern. Rührende Szenen spielen sich hier ab. Die Kinder schreien durcheinander: „Papa“, „Papa“, „Papa“. Ein Kind

umklammert ihn und sagt: „Ich weiß, wer du bist. Du bist der Nachfolger des hl. Petrus.“ Viele weinen bei diesem Anblick.

Eine unserer Schwestern spricht mit ihm in seiner Muttersprache, eine andere kniet nieder, ergreift seine Hände und dankt für sein Kommen. Der Heilige Vater legt ihr die Hand auf, segnet sie und spricht: „Gott segne Sie und alle Schwestern!“ Nach dem Besuch einiger Krankenzimmer geht er in die Sakristei, um sich die Hände zu waschen. Schwester Oberin bittet ihn, beim Fenster hinunterzusehen. Gleich öffnet er ein Fenster und begeisterter Jubel schlägt ihm von der auf der Straße versammelten Menschenmenge entgegen. Vor dem Abschied fragt er unsere Schwester Oberin: „Wie viele Schwestern seid Ihr?“ „Dreißig“, antwortet sie. Hierauf der Heilige Vater: „Ich lasse sie schön grüßen und wünsche Euch viele Schwestern!“ Beim Weggehen sieht er das Schwesternspalier auf der Stiege und sagt: „Hier sind ja schon 36.“ Bei den Schwestern spricht er mit vielsagender Betonung: „Ihr seid B a r m h e r z i g e Schwestern! Seid barmherzig!“ Dann fragt der Hl. Vater: „Wie viele seid Ihr?“. Eine gibt zur Antwort: „35.000“. Er schmunzelt und sagt: „Ich wünsche Euch 50.000.“ Dann verlässt er mit 20 Minuten Verspätung das Haus der Barmherzigkeit.

Inzwischen ist „unser“ Heiliger Vater wieder heil nach Rom zurückgekehrt. Wir werden dieses überwältigende Erlebnis nie vergessen.

Sr. Dominika Stummer

Mit Jesus das Kreuz tragen

Ansprache des Papstes im Haus der Barmherzigkeit

Liebe Kranke!

Liebe pflegebedürftige Brüder und Schwestern hier im Haus der Barmherzigkeit und draußen in den Spitälern, Heimen und Wohnungen überall in Österreich!

1. Diese Stunde meines Österreichbesuches soll ganz Euch gehören. Ich möchte mit Euch zusammen sein – als Bote Christi, der Euch froh machen will, und als einer, der selbst für einige Wochen Euer Leidensgefährte gewesen ist. Ärztliche Kunst und sachkundige Pflege haben nach Gottes Ratschluss meine Gesundheit wieder hergestellt. So stehe ich heute als Gesunder vor Euch, aber nicht als Fremder. Bemühen wir uns gemeinsam darum: Lassen wir **keinen Graben** entstehen zwischen uns und Euch, **zwischen den Gesunden und den Kranken!**

Vielleicht habt Ihr manchmal Angst, uns zur Last zu fallen. Vielleicht hat man Euch das sogar gesagt oder fühlen lassen. Dann möchte ich Euch dafür um Verzeihung bitten. Sicher, **Ihr braucht uns**, unsere Hilfe und Pflege, unsere Hände und unser Herz. **Aber genauso brauchen wir Euch.** Ihr müsst Euch vieles schenken lassen. Aber ihr beschenkt auch uns.

Euer Kranksein macht uns bewusst, wie gebrechlich menschliches Leben ist, wie gefährdet und begrenzt; macht uns bewusst, dass man nicht alles vollenden kann, was man begonnen hat. Natürlich freut Ihr Euch über alles, was Ihr einmal an Schönem erlebt und an Gutem geschaffen habt; Ihr sollt auch dankbar dafür sein. Aber jetzt seht Ihr das alles in einem neuen Licht, und manches wertet Ihr anders als früher. Ihr wisst jetzt besser, worauf es im Leben wirklich ankommt, und dieses Wissen, diese durch Euer Leid geläuterte und gereifte Lebensweisheit könnt Ihr uns mitteilen – durch das, was Ihr uns sagt, durch das, was Ihr jetzt erlebt, und durch die Art, wie Ihr es erträgt. Der Papst dankt Euch für diese „Predigt“, die Ihr uns durch Euer geduldig ertragenes Leiden haltet. Sie ist durch keine Kanzel zu ersetzen, durch keine Schule und durch keine Vorlesung. Die Krankenzimmer dienen einem Volk nicht weniger als die Klassenzimmer und die Hörsäle.

In der Mitte Eures jetzigen Lebens steht das Kreuz. Viele laufen ihm davon. Aber wer vor dem Kreuz entfliehen will, findet nicht zur wahren Freude. Jugendliche können nicht stark werden und Erwachsene können nicht treu bleiben, wenn sie nicht gelernt haben, ein Kreuz aufzunehmen. Euch, meine lieben Kranken, wurde es aufgebürdet. Euch hat niemand gefragt, ob Ihr wollt. Lehrt uns Gesunde, es rechtzeitig anzunehmen und mutig zu tragen, jeder in seiner Art. Es ist stets ein Teil des Kreuzes Christi. Wie Simon von Cyrene dürfen wir es ein Stück weit mit ihm tragen.

2. Und nun schaue ich besonders auf Euch, **die Ihr von der Last der Jahre gebeugt seid** und unter den Gebrechen und Beschränkungen des Alters leidet. Auch Ihr braucht unsere Hilfe, und doch seid auch Ihr es, die uns beschenken. Auf Eurer Leistung, auf dem, was Ihr gleichsam für uns investiert habt, bauen wir weiter. Wir brauchen Eure Erfahrung und Euer Urteil. Wir brauchen Eure Glaubenserfahrung und Euer Vorbild. Ihr dürft Euch nicht von uns abschließen. Ihr dürft nicht draußen bleiben vor den Türen unserer Wohnungen und vor den Toren unserer Welt. Ihr gehört zu uns! Eine Gesellschaft, die sich von den alten Menschen lossagt, würde nicht nur ihre eigene Herkunft verleugnen, sondern sich auch ihrer Zukunft berauben.

Weder alte noch kranke Menschen sind Außenseiter der Gesellschaft. Sie gehören vielmehr wesentlich dazu. Wir alle sind ihre Schuldner. In dieser Stunde möchte ich Euch allen danken, die Ihr in den vielen Nöten und Anliegen der Menschheit Euer Leiden und Beten aufopfert. Natürlich sollen auch die Gesunden beten; aber **Euer Gebet hat ein besonderes Gewicht**. Ströme des Segens könnt Ihr vom Himmel herabrufen und hinaus senden in Euren Bekanntenkreis, in Euer Vaterland und zu allen Menschen, die der Hilfe Gottes bedürfen. Der Mensch kann hier auf Erden Gott nicht wahrhaftiger loben und anbeten als mit einem Herzen, das auch im Leiden an seine Weisheit und Liebe glaubt. Ein geduldig ertragenes Leid wird zum reichen Quell der Gnade. Ich möchte Euch deshalb alle bitten: Macht Eure Zimmer zu Kapellen, schaut auf das Bildnis des Gekreuzigten und betet für uns, opfert für uns – auch für das Wirken des Nachfolgers Petri, der ganz besonders auf Eure geistliche Hilfe vertraut und Euch alle von Herzen segnet.

3. Bei unserer heutigen Begegnung denke ich auch besonders an jene unter Euch, **die schon von Kindheit an so krank sind, dass sich ihre körperlichen und auch geistigen Fähigkeiten gar nicht entfalten konnten**. Ich denke an Menschen, die durch einen Unfall, durch eine heimtückische Krankheit **schwer behindert** sind. Ich denke an jene Form des Altwerdens, in welcher einem Umwelt und Mitmenschen immer mehr entschwenden, an alte Menschen also, die die Weisheit ihres Lebens gar nicht mehr weitergeben und den Dienst der Liebe gar nicht mehr wahrnehmen können. Der Blick auf diese Menschen, denen so Entscheidendes genommen ist, stellt uns vor die Frage: „Worin besteht eigentlich die Würde des Menschen?“ Der Mensch hat seinen Adel darin, dass Gott ihn ins Leben gerufen hat, dass er zu ihm ja gesagt und ihn angenommen hat und dass er ihn bei sich vollenden wird. Ist demgegenüber nicht **alles** menschliche Leben im Grunde bruchstückhaft und unzulänglich, angewiesen auf Gottes vollendendes Wirken? Über Gesunden und Kranken, Frischen und Müden, Beweglichen und Behinderten, geistig Wachen und geistig Schlafenden steht Gottes väterliches Ja und macht jeden ihrer Tage zu einem Stück Weg in die Vollendung – und damit **lebens-wert**. Liebe Österreicher, möge der Herr über Euer Verhalten zu Euren kranken und behinderten Mitmenschen, in denen letztlich er selber Euch begegnet, einmal sagen können: „Ich war eine Last, und Ihr habt mich getragen; ich war unnützlich, und Ihr habt mich geschätzt; ich war entstellt, und Ihr habt meine Würde erkannt; ich war vor der Geburt schon krank, und Ihr habt zu mir ja gesagt“ (vgl. Mt 25, 35 ff).

4. Kranke und alte Menschen, Behinderte und Pflegebedürftige zeigen uns in einer besonderen Weise, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind und zutiefst zusammengehören. Sie **fordern unsere Solidarität und unsere Nächstenliebe auf das äußerste heraus**. Wenn Kranke nicht mehr fähig sind, die ihnen geleistete Hilfe zu erfassen und dankend zu erwidern, dann zeigt sich, wie selbstlos und opferbereit solch dienende Liebe sein muss. Krankheit und

Leid sind stets seine schwere Prüfung. Aber eine Welt ohne Kranke, so widersprüchlich dies auch klingen mag, würde ärmer sein. Denn sie wäre ärmer an gelebter Mitmenschlichkeit, ärmer an selbstloser, ja mitunter heroischer Liebe.

Mit allen kranken und pflegebedürftigen Menschen in Österreich danke ich deshalb zu dieser Stunde von Herzen allen Ärzten, Schwestern, Pflegerinnen und Pflegern, die in diesem „Haus der Barmherzigkeit“ und überall im Lande mit Treue und Hingabe ihren Dienst verrichten. Ich danke allen, die hier und in den anderen Spitälern, in den Heimen und Familien durch ihren persönlichen opferbereiten Einsatz dazu beitragen, dass Leiden gelindert, Krankheiten geheilt und alte Menschen neu mit Mut und Zuversicht erfüllt werden.

Ein aufrichtiges Wort der Ermutigung richte ich an die Mütter und Väter, die ihr krankes, vielleicht zeitlebens behindertes Kind voll Aufopferung und oft inmitten einer verständnislosen Umgebung pflegen und lieben; an diejenigen, die ihren alten Eltern eine liebevolle Stütze sind und auch Einschränkungen auf sich nehmen, um ihnen ein wenig davon dankbar zu vergelten, was sie einst von ihnen an selbstloser Liebe empfangen haben.

Mein Dank ist nicht nur ein Wunsch. Ihr habt zugleich die Verheißung Jesu Christi, der gekommen ist, zu dienen und zu heilen, was verwundet war. Was Ihr dem geringsten seiner Brüder getan habt, das habt Ihr ihm getan (vgl. Mt 25, 40). Er ist Eure Kraft, er ist Euer Lohn. Er ist – wenn Ihr Euch dafür öffnet – die stille Freude mitten in Eurem Tun.

Ebenso ist Christus auch der Trost in Eurem Leid, liebe kranke und pflegebedürftige Brüder und Schwestern. Er, der den Boten seiner Liebe zur Seite steht in ihrem Dienst, er steht auch Euch zur Seite in Eurer Not. Ihm seid Ihr in einer besonderen Weise gleichgestaltet. Er, der die Leidenden geheilt hat, er hat auch selbst gelitten. Er hat selber die äußerste Verlassenheit erduldet, damit wir nie verlassen sind. Er, Christus, unser Herr und Erlöser, sei stets mit Euch und segne Euch alle in seiner reichen Barmherzigkeit und Liebe!

Das Haus der Barmherzigkeit

Nicht nur eine anererkennungswerte Einrichtung im sozialen Dienst, auch nicht ein humanitäres Werk mit rein ideellem Hintergrund, vielmehr Ort der Gegenwart Gottes unter den Menschen ist seit über 100 Jahren das Haus der Barmherzigkeit in Wien-Währing.

Um das Jahr 1600 entstand in Wien die „Bruderschaft von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“, deren Zielsetzung in Gebet und Werken der Barmherzigkeit für die Abwendung aller Übel bestand. Mit den wachsenden Erkenntnissen der Hygiene und Medizin und dem damit verbundenen Abflauen der Epidemien verlor die Bruderschaft allmählich an Bedeutung, bis sie fast völlig in Vergessenheit geriet.

Erst im Jahre 1864 wurde sie als „Bruderschaft von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Pflege armer Unheilbarer“ auf Initiative eines bekannten Wohltäters der Armen, Franz Eipeldauer, zu neuem Leben erweckt.

1873 erwarb die Bruderschaft ein Grundstück in Wien-Währing und begann mit dem Bau des Hauses der Barmherzigkeit. Im Juli 1875 wurden die ersten Patienten aufgenommen und der Pflege der Barmherzigen Schwestern anvertraut.

Zum 25-jährigen Anstaltsjubiläum im Jahre 1900 war die Hauptanstalt fertig ausgebaut, 500 Pflinglinge konnten untergebracht werden. Drei Jahre später wurde eine Filialanstalt in Trotzenbach, nach der Gemahlin des Fürsten Liechtenstein „Clementinum“ genannt, eingeweiht, die der Pflege

von anfänglich 30 Krebskranken diente. Im kurze Zeit später erworbenen St. Josefsheim fanden Frauen und Mädchen, die an Epilepsie litten, Unterkunft und Pflege.

Die wirtschaftliche Knappheit zwang im Jahre 1909 das Kuratorium, einen Spendenaufruf zur Aufrechterhaltung des Betriebes mit einer Pfleglingszahl von nahezu 600 an die Bevölkerung zu richten. Da sich hohe und maßgebliche Persönlichkeiten für das Werk einsetzten, konnte es bestehen bleiben.

Mit dem Hereinbrechen des I. Weltkrieges verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation für das Haus spürbar, zumal die Schwestern nun auch die Pflege der Verwundeten in der Klettenhofergasse übernahmen und damit der Personenkreis, für den es Verpflegung bereitzustellen galt, auf über 1000 anwuchs. Die Misere erreichte ihren Höhepunkt gegen Ende des Krieges, als sich neben der Knappheit der Nahrungsmittel auch die Not von mangelnder Anstaltswäsche und Heizmaterialien schmerzlich spürbar machte. Der Hilfeleistung durch das Ausland ist eine allmähliche Besserstellung in den darauffolgenden Jahren vor allem zu danken.

Die Inflation der 20er Jahre machte das Stiftungsvermögen zunichte, sodass das Werk erstmals ganz auf das mildtätige Bewusstsein der Allgemeinheit angewiesen war. Zu den tatsächlich einlaufenden Spenden kamen Zuwendungen von staatlicher Seite; zusammen mit den Erträgen der Landwirtschaften, die den Filialanstalten des Hauses angeschlossen waren, machten sie ein Überleben für das Werk möglich.

Kaum hatten sich in der folgenden Zeit die Verhältnisse gefestigt und normalisiert, hörte nach 64jährigem Wirken die Stiftung zu bestehen auf.

Die Jahre der NS-Zeit bilden den traurigsten Teil der Geschichte des Hauses der Barmherzigkeit. Die Anstalt und ihre Filialen wurden zu städtischen Altersheimen umgewandelt; das Leben jener Menschen, dem alles Bemühen der Schwestern und der übrigen Mitarbeiter des Hauses gegolten hatte, wurde nun, als „lebensunwert“ befunden, auf grausamste Weise mit Füßen getreten und vernichtet. 1945 richteten Bomben in Trakten des Hauses und im Schwesternhaus verheerenden Schaden an; 35 Personen fanden dabei den Tod.

Erst 1953 konnte die Rückstellung des Hauses an die Erzdiözese Wien erwirkt werden. Das „Krankenpflegeheim Haus der Barmherzigkeit“ wurde als eigene Rechtspersönlichkeit wiedererrichtet und erhielt einen vom Erzbischof ernannten Rektor, Prälat Dr. Otto Taschner.

Es galt nun nicht einfachhin eine Renovierung zu planen, sondern die Bombenruinen mussten abgebrochen und einzelne Trakte sowie die Zweiganstalten völlig neu errichtet werden. Dabei benützte man die Gelegenheit, unzeitgemäß gewordene Einrichtungen wie Küche, Wäscherei, Bäckerei, Heizung und sanitäre Anlagen durch neue zu ersetzen. Die immensen Kosten, die der Neu- und Umbau erforderte, konnten nur durch langfristige Kredite und Zuschüsse der Erzdiözese Wien aufgebracht werden. 1964 verstarb der große Freund des Hauses, Altbundeskanzler Julius Raab. Seine testamentarische Verfügung ermöglichte den Aufbau eines dritten Stockwerkes auf den zu renovierenden Kreuzgassentrakt, das als Kinderstation eingerichtet wurde und 40 mehrfachbehinderten Kindern Platz bietet.

Parallel zu den Erneuerungsarbeiten in der Hauptanstalt wurden die Renovierung und der Umbau der Zweigstellen durchgeführt.

Einem bisher kaum beachteten Personenkreis dient heute das Josefsheim. Deblen, jedoch nicht körperbehinderten männlichen Jugendlichen, die nach Erfüllung ihrer Schulpflicht noch nicht genügend Reife besitzen, um selbsterhaltungsfähig zu sein, soll die Möglichkeit einer gewissen „Nachreifung“ geboten werden, die mehrere Jahre dauern kann.

Die Fortschritte der Medizin, der Technik und der Betriebsführung fordern ununterbrochen Einlass auch in die Tore des Hauses der Barmherzigkeit. Einrichtungen und Arbeitsmethoden sind stets neu zu überdenken. Schon seit vielen Jahren finden über die reine Pflege unheilbar Kranker hinaus moderne medizinische Behandlungsmethoden Anwendung, die so manchem als „Todeskandidaten“ aufgenommenen Patienten so weit Besserung gebracht haben, dass er nach Hause entlassen werden konnte.

Im Sinne Jesu hat der Heilige Vater so schlicht und treffend auszudrücken gewusst, was wir uns täglich neu bewusst machen sollten: Aus dem Antlitz jener Menschen, die bis in unsere Tage weithin als unnütze Außenseiter der Gesellschaft gegolten haben, blickt uns der demütige Gottessohn entgegen.

Karl-Heinz Robitschko CM